

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 30 (1954-1955)  
**Heft:** 5  
  
**Artikel:** Damals und heute  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-705746>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Schweizer Soldat

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich 1, Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstr. 153, Basel. Tel. (061) 34 41 15  
Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Tel. 32 71 64, Post-Konto VIII 1545, Abonnement Fr. 8.— im Jahr

Erscheint am 15. und Letzten des Monats

5

XXX. Jahrgang

15. November 1954

## Damals und heute

Wir gedenken in dieser Ausgabe unserer Zeitung jener kriegs-  
erischen Ereignisse, die sich vor zehn Jahren in allernächster Nähe  
der nordwestlichen Landesgrenze und namentlich der Ajoie ab-  
spielten und die Tausende von Schweizern als Zeugen hat-  
ten. Das damalige Infanterieregiment 1 unter dem Kommando von  
Oberst Max Greßly, mit den Füsilierbataillonen 17 (Major Protzen)  
und 101 (Major Fankhauser) und dem Schützenbataillon 3 (Major  
Ernst), war in einer tiefschwarzen Spätherbstnacht aus dem Raume  
Delsberg—St-Ursanne über die letzte Jurakette in die Ajoie mar-  
schiert, um entlang der Landesgrenze die Wache zu übernehmen.  
Die Novembertage des Jahres 1944 werden jedem Regimentsange-  
hörigen unauslöschlich in Erinnerung bleiben. Der stürmische Vor-  
marsch der 1. französischen Armee unter General Béthouard war  
vor dem Eingang in die «Trouée de Belfort» zum Abschluß ge-  
kommen. Regen- und Schneefälle kündigten den nahen Winter an,  
und die deutschen Truppen jenseits der Grenze rechneten mit einer  
langen Ruhepause.

Das war die Lage, als das Inf.-Rgt. 1 seine Räume bezog, und  
wir müssen gestehen, daß wir ob dieser Entwicklung nicht gerade  
begeistert waren. Flüchtlinge einfangen und Schmuggler aufgreifen  
war nicht nach unserem Geschmack. Doch das Schicksal wollte es  
anders. An einem nebelgrauen Wintervormittag brach mit Urgewalt  
das Artilleriefeuer los, und der Krieg erhob von neuem seine  
lohnende Fackel.

Wir aber, Berner und Freiburger Soldaten, Auszügler und Land-  
wehrmänner, wurden während Wochen zu Zeugen dieses grausigen  
Geschehens. Wir erlebten das bittere Schicksal der von Haus und  
Hof vertriebenen Bevölkerung und suchten zu lindern, wo es in  
unserer Macht lag. Wir sahen beidseits tapfer kämpfende und  
sterbende Soldaten. Uns streifte der Gluthauch des Krieges, als er  
in nächster Nähe an uns vorüberstrich.

Damals in der Ajoie erkannten wir erstmals mit allen unseren  
Sinnen die Notwendigkeit unseres Dienstes, die Notwendigkeit der  
ernsthaften kriegerischen Vorbereitung, das ständige wache Bereit-  
sein, um Land und Volk vor Not und Tod zu schützen. Damals in  
der Ajoie wurde uns offenbar, daß Landesverteidigung etwas ande-  
res ist als hohle Phrase, als politisches Kalkül, das man nach Belie-  
ben auslegen kann. Die Erlebnisse unserer Kameraden von damals,  
die auf den nachfolgenden Seiten geschildert werden, sprechen eine  
deutliche und auch heute noch gültige Sprache.

Wir haben den Krieg gesehen und ihn miterlebt. Wir kannten  
die Empfindungen der deutschen Soldaten, die in ihren Löchern

die französischen Panzer erwarteten, und wir fühlten mit den  
angreifenden Infanteristen der ersten Armee, wenn sie gegen die  
feuerspeienden Maschinengewehre antraten. Wir spürten die Angst  
der Frauen und Kinder, die diesseits des Stacheldrahtes Schutz und  
Geborgenheit suchten. Das Geschehen jener Wochen ist für alle  
Zeiten in unsere Herzen eingetragener, und wir haben damals gelernt,  
um nie mehr zu vergessen.

Heute sind wir tatsächlich wieder so weit, daß über die Not-  
wendigkeit der militärischen Landesverteidigung diskutiert wird.  
Daß Kleinmütige, Phantasten und politische Feinde unserer Demo-  
kratie sich zusammentun, um die Armee zu unterhöhlen. Man  
jammert über die hohen Kosten der Landesverteidigung und ver-  
gißt wissentlich zu sagen, daß diese Aufwendungen in keinem Ver-  
hältnis zu jenen Kosten stehen, die in anderen Ländern aufgebracht  
werden müssen, um die Wunden des Krieges zu heilen, vor denen  
uns unsere Armee bewahrt hat. Man feilscht um die Anschaffung  
dringend notwendiger Waffen und Geräte, ohne die unsere Armee  
in einem Kriege nicht bestehen könnte; man kritisiert die knapp  
bemessenen Ausbildungszeiten und schlägt allen Ernstes vor, mit  
der Hälfte dessen auszukommen, was heute als unabdingbares  
Minimum erklärt wird.

Es will uns scheinen, als ob die Armee als Sündenbock für alles  
das hinhalten muß, was den Satten und Bequemen, den ewigen  
Opportunisten und kleinmütigen Feiglingen, den Feinden des Lan-  
des und ihren charakterschwachen Mitläufern, am Bund, an den  
Kantonen, in den Gemeinden oder sonstwo nicht in den Kram  
paßt. Wir denken an jene «Nachkommen der Helden von St. Jakob»,  
die bei jeder Gelegenheit ihre Militärfreundlichkeit betonen, sich  
aber handkehren mit Händen und Füßen gegen jedes Opfer —  
notabene finanzieller Art — wehren, obwohl sie sehr wohl in der  
Lage wären, auch ihrerseits einen Teil an die Versicherungsprämie  
des Landes zu leisten. Sie zernern über «ungehörliche Einmischung  
des Bundes», über «drückende Lasten» und andere einfältige Dinge  
und wären doch die ersten, die bei Gelegenheit nach dem Schutz  
durch die Armee rufen würden.

Damals und heute — haben wir unsere Ausführungen überschrie-  
ben. Möge doch ein jeder für sich Vergleiche ziehen zwischen dem  
Schicksal anderer Länder und unserem eigenen, und möge er sich  
wohl überlegen, ob es sich um eines persönlichen Vorteils willen  
lohnt, Freiheit und Unabhängigkeit des Landes in Frage zu stellen.

H.

## Wir sahen den Krieg!

Von Wm. Ernst Herzig, S.Kp. III/3, Basel

Bei Boncourt im November 1944. Wütend  
und ungebärdig zerrt der Sturm an der  
einsamen Baracke. Das dürftige Kerzenlicht  
droht dauernd zu erlöschen. Der kranke  
Ofen, dessen müder Schein einem entzün-  
deten Auge verzweifelt ähnlich sieht, erfüllt  
das Innere kaum mit Wärme, wohl aber mit  
beißendem Rauch. Böenartig prasselt der  
Regen auf das Dach, an die Fensterscheiben,  
und aus allen Ritzen und Spalten tropft  
das Wasser. Nichts aber vermag die zwölf  
Schläfer zu erschüttern, die da in ihre Woll-  
decken gehüllt auf dem Stroh liegen und

der bevorstehenden Ablösung entgegen-  
schnarren. Auf dem wackligen Stuhl, nahe  
beim Ofen, sitzt der Wachkommandant.  
Sein eifriges Bemühen gilt einem Brief an  
seine Frau...

Tiefschwarz ist die Nacht. Im nahen  
Grenzwald lärmt und heult der Sturm. Peit-  
schend fährt er in das dichte Geäst, und  
tief beugen sich die Wipfel vor seiner Ge-  
walt. Die beiden Soldaten des Doppel-  
postens, in Kaput und Zelt gehüllt, stapfen  
hin und her und verfluchen die alles durch-  
dringende Nässe. Vier Stunden ohne Unter-  
bruch haben sie hier an der Grenze zu ste-  
hen — so will es der Wachbefehl. Ihre  
Sinne aber sind geschärft, und ihre Augen  
suchen die Finsternis zu durchdringen, und  
ihr Gehör trachtet das Toben des Sturmes

zu meistern. Sie wissen aus Erfahrung:  
Sturmwehrt ist Flüchtlingswehrt, und auch  
die zahlreichen Schmuggler lieben das Dun-  
kel der Nacht. Ja, der Grenzwald ist voller  
Geheimnisse, und man faßt den Karabiner  
oder die kühle Maschinenpistole fester,  
wenn man in seiner Nähe Wache stehen  
muß...

Da schau! Westwärts, gegen Montbéliard,  
hat es grell aufgeblitzt. Schon wieder und  
wieder. Dampf rollt der Donner herüber.  
Leise nur, aber doch deutlich vernehmbar.  
Ob der Krieg doch nicht einschlafen will,  
hier an der Burgunder Pforte? Man weiß  
es nicht, ebensowenig wie die Flüchtlinge,  
die Schmuggler oder die deutschen Grenz-  
soldaten.

Der Regen hat nachgelassen, dafür fängt